

## Andrea Claudia Hoffmann: **Kopfkino. Wie Medien unsere Träume erfüllen**

Konstanz: UVK 2008, 437 S., ISBN 978-3-86764-058-9, € 39,-

Einen neuropsychologischen Blick auf die subjektive Aneignung fiktiver Medieninhalte wirft FOCUS-Auslandsredakteurin Andrea Claudia Hoffmann in ihrer medienpädagogischen Dissertation. Dabei versteht sie mediale Rezeption als sinngenerierende Konstruktionsleistung mithilfe des durch frühere Kommunikate bereits zur Verfügung gestellten Interpretationsrahmens. Die wissenschaftliche Erforschung dieses inneren Prozesses ist ihrer Meinung nach jedoch bislang vernachlässigt worden: „Die Medienforschung kann [...] keine befriedigenden Aussagen darüber machen, was im Kopf eines Menschen passiert, wenn er sich fiktionalen Medienangeboten zuwendet und sich diese aneignet.“ (S.21) Im Vergleich zwischen Träumen und angeeigneten Fiktionen versucht die Autorin daher auf der Grundlage einer empirischen Erhebung zu verstehen, wie menschliches Fantasieerleben funktioniert und zur affektiven, kognitiven und lebenspraktischen Selbstdefinition beiträgt. Dass wohl jeder Leser die dargestellten Phänomene anhand seiner eigenen Medienerfahrungen nachvollziehen kann, macht diese komplexe Untersuchung zu einer unterhaltsamen und anregenden Lektüre.

Im Anschluss an konstruktivistische Theorien wird zunächst das nächtliche Träumen weder (einseitig tiefenpsychologisch) als symbolische Repräsentation verborgener Bewusstseinschichten verstanden, noch (einseitig neurophy-

siologisch) als nutzloses Abfallprodukt neuronaler Sortierprozesse. Es handelt sich vielmehr um eine Art unkontrollierte Fortsetzung unserer ganz normalen Bewusstseins-, Vorstellungs- und Reflexionsstätigkeit, wie z. B. der fließende Übergang zwischen Tag- und Nachtträumen (in Gestalt „luzider Träume“) zeigt: „Während des Wachzustandes werden Imaginations- und Erinnerungsprozesse immer wieder durch das indirekte Einwirken äußerer Wahrnehmungsstimuli unterbrochen“ (S.126), also kontinuierlich mit der realen Welt abgeglichen. „Fehlt diese Unterbrechung, so werden die Prozesse fortgesetzt und es kommt zu dem halluzinierenden Erleben, das man als Traum bezeichnet [...].“ (Ebd.)

Eine strukturelle Parallele zwischen Träumen und medialen Fiktionen (wie z. B. Märchen, Romanen oder Spielfilmen) sieht die Autorin dadurch gegeben, dass beide nicht nur einen narrativen Charakter aufweisen, sondern auch in einer psychologischen Wechselwirkung mit dem realen Welterleben stehen und dadurch zur Bewältigung der alltäglichen Lebenswirklichkeit beitragen. Anhand von qualitativen Interviews mit zwölf Mediennutzern arbeitet sie heraus, wie persönliche Anliegen in die jeweiligen Fiktionen hineinprojiziert werden, damit sich das träumende, lesende oder zuschauende Individuum zu diesen in Beziehung setzen, sie mit seinem Erfahrungs- und

Wertehorizont in Deckung bringen und sie für die symbolische Interpretation seiner lebensgeschichtlichen Identität in Anspruch nehmen kann. Dennoch sind auch Unterschiede feststellbar: So werden negative Gefühle wie z. B. elementare Ängste bei der Medienaneignung weitgehend ausgeblendet, während sie in Träumen charakteristischerweise einen großen Raum einnehmen. Fordern Träume häufig dazu heraus, sich mit eigenen Defiziten auseinanderzusetzen, wird im fiktionalen Medienangebot eher nach kompensatorischen Wunschlösungen Ausschau gehalten.

Die jede Medienrezeption begleitende Imaginationstätigkeit lässt sich somit als die mentale Kompetenz interpretieren, fiktive Wahrnehmungsinhalte einzuordnen und für die eigene Identitätsbildung nutzbar

zu machen. Von daher ist das populäre Bild vom fremdmanipulierten Fernsehzuschauer zu korrigieren, denn jedes Individuum steuert die (bewusste oder unbewusste) Auswahl der rezipierten Medien immer schon nach dem erhofften Ertrag: „Auszugehen ist [...] davon, dass der Mediennutzer vor allem solche fiktionalen Medieninhalte imaginären Verarbeitungsprozessen unterzieht, von denen er sich positive Effekte verspricht.“ (S.403) Allerdings könne die mit den elektronischen Massenmedien einhergehende Überflutung, so befürchtet die Autorin in ihrem Fazit, wohl auch zu „erhebliche[n] Verzerrungen in Bezug auf die subjektive Selbst- und Umweltschätzung“ (S.409) führen, falls individuelle Sinnkonstruktion nur noch über fiktive Medienangebote erfolge.

Lars Klinnert (Bochum)